

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Posteitungsschein 1903 Nr. 4684) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr Abends.

Inserate werden die 6-spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expeditions: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Zum italienischen Königsbesuch.

Leipzig, 22. Oktober.

Aus Paris wird uns unterm 19. Oktober geschrieben: Die franko-italienische Annäherung trägt die besondere Färbung einer Wiederveröhnung lang geschiedener Freunde. Die durch gemeinsame historische Solidaritäts-erinnerungen noch enger als durch die Rassenverwandtschaft miteinander verbundenen Völker feiern das Ende ihres langjährigen Streites. Völker? Das Wort ist mit einem großen Röndchen Salz hinzunehmen. Es ist die landläufige bürgerliche Metapher für die in Festtagen besonders schlecht klingende Bezeichnung: herrschende Klassen. Und diese Metapher wird am liebsten gerade auf dem Gebiete der auswärtigen Politik gebraucht, wo die Herrschenden noch freier als in der innern Politik auf eigne Faust in Namen des Volkes schalten und walten.

Für den offiziellen Hader zwischen Italien und Frankreich ist das wirkliche Volk der beiden Länder nicht im geringsten verantwortlich. Die hier und da ausbrechenden Feindseligkeiten der französischen gegen die zu niedrigen Löhnen beschäftigten italienischen Arbeiter haben damit nichts zu tun. Sie gehören aufs Konto der Lohnrückerei der Sozialisten aller Länder. Daß der international und sozialistisch gesinnte Teil des französischen und italienischen Proletariats sich niemals verfeindet hat und daher sich auch nicht wieder zu veröhnen braucht, versteht sich von selbst. Aber auch die breite Volksmasse der beiden Länder war — wenigstens seit der Wiedervereinigung Italiens mit französischer Hilfe — vollständig frei von gegenseitiger patriotischer Feindschaft. Der klarste Beweis dafür ist das friedliche und freundliche Zusammenleben von Italienern und Franzosen aller Schichten in Südfrankreich bezw. die rasche und völlig zwanglose Franzöisierung der von Frankreich annektierten italienischen Länderteile. Die franzoosenfeindliche Politik Crispis und des Königs Umberto war ebenso reaktionär und antinational wie vorher die papstfreundliche, d. h. dem italienischen Einheitspartei feindselige Politik der monarchistisch-kerikalen Versäuler Nationalversammlung (1871—1875).

In den französisch-italienischen Beziehungen zeigt sich vielleicht am eindrucksvollsten der völkerverheerende Einfluß der auswärtigen Politik der herrschenden Klassen, einer übrigens nur mehr oder minder modernisierten Form der vormärzlichen dynastischen Diplomatie.

Es hat einer langen und langsamen Entwicklung bedurft, um jenen Einfluß zurückzubringen. Dabei wurde übrigens von offizieller französischer Seite mehr Entgegenkommen gezeigt als von italienischer. Selbstverständlich nicht aus idealen Gefühlsrückichten, sondern deshalb, weil Frankreich, trotz der inzwischen abgeschlossenen russischen Allianz, die italienische Freundschaft höher bewertete als das durch

den Dreibund gesicherte Italien die französische. Andererseits war es Italien, der an sich schwächere Teil, das Gründe zum Mißtrauen gegen Frankreich zu haben glaubte, besonders wegen der französischen Besetzung von Tunis. Dieses offiziell ins grenzenlose aufgebauete Mißtrauen hatte es auch der Crispischen Diplomatie erleichtert, Italien dem stets unpopulären Dreibund zuzuführen.

Die Wendung beginnt seit dem Sturz Crispis. Auf französischer Seite wird sie begünstigt durch den mit dem Sturz des Kabinetts Méline (1898) verknüpften Wechsel des Ministers des Auswärtigen. Delcassé, der innerlich nicht so knechtisch gegenüber dem russischen Alliierten gesinnt ist wie sein Vorgänger Sarrailh, konnte eher eine „Extratour“ mit Italien wagen. Zunächst wurde 1898 dem Volkstreit ein Ende gemacht durch den Abschluß eines Handelsvertrags. Im Dezember 1900, wenige Monate nach dem Tode Umbertos, folgte das Uebereinkommen über die sogenannte Mittelmeerfrage bezw. über Tripoli, auf dessen etwaige Befehung Frankreich zugunsten Italiens formell verzichtete. Im Frühjahr 1901 kam die Annäherung zu äußerem Ausdruck im Besuch eines italienischen Geschwaders im Hafen von Toulon und im freundlichen Depeschenwechsel zwischen Loubet und dem neuen König, Viktor Emanuel III. Ein Jahr später, nach der Erneuerung des Dreibunds, beschwichtigte die italienische Regierung die französischen Besorgungen durch diese „spontane“ Erklärung: „Die Politik Italiens ist zufolge seiner Allianzen weder direkt noch indirekt gegen Frankreich gerichtet; in keinem Fall könnte sie eine Verdröhung des letzteren einschließen, ebensowenig in einer diplomatischen Form wie durch internationale militärische Protokolle und Abmachungen; in keinem Fall und unter keiner Form kann Italien das Werkzeug oder der Mitthelfer eines Angriffs gegen Frankreich werden.“ Damit verlor die Dreibundspolitik Italiens jede antifranzösische Spitze. Der Weg war nunmehr geebnet zum „engen Uebereinkommen“ oder zur „Union unserer beiden Nationen“, von denen die Triumphe Loubets und des italienischen Königs sprachen.

Der Besuch des italienischen Königspaars in Paris und der bevorstehende Gegenbesuch Loubets in Rom sind also die zeremonielle Besiegelung der französisch-italienischen Wiederveröhnung, die für beide Seiten weit mehr als eine unverbindliche „Extratour“ außerhalb der beiden alten Allianzsysteme bedeutet.

Es fällt in die Augen, daß der Empfang der italienischen Gäste eher an die begeistertsten Stimmungen der Pariser Jarentage gemahnt als an die korrekte, aber kühle Höflichkeit des neulich dem englischen König bereiteten Empfangs. Von der wärmeren, freundlichen Stimmung der stets schaulustigen großstädtischen Menge schon abgesehen, waren die offiziellen und halb-offiziellen Instanzen und Körperschaften, die verantwortlichen Vertreter und Macher

der öffentlichen Meinung auf jede Weise beflissen, der Feierlichkeit das Gepräge freundschaftlicher Intimität aufzudrücken. Es wird wohl zutreffen, daß, wie von italienischer Seite ausgesprochen wurde, der Pariser Empfang all ihre Hoffnungen übertroffen habe. Das ist keine Höflichkeitsfloskel. Die ersten Nachrichten aus Paris haben jenseits der Alpen einen so enthusiastischen Widerhall geweckt, der wieder in Frankreich rückwirkte. Es folgte nur ein Austausch von Verbrüderungsdepeschen ganz nach der Art des franko-russischen Honigmonds. Das Beamtenspersonal des italienischen Post- und Marineministeriums wechselte Depeschen mit den entsprechenden französischen Beamten, der Vertreter der Volksschullehrer im französischen Oberen Unterrichtsrat depeschierte an den italienischen Unterrichtsminister „im Namen von hunderttausend Lehrern“. Die Gemeinderäte von Rom, Genua, Mailand u. a. verbrüdereten sich mit dem Pariser Gemeinderat. Die Pariser Anthropologische Gesellschaft tauschte Begrüßungen aus mit derjenigen von Rom. Der Genueser Verein der Kolonialwaren- und der Vorkändler und der Zuderbäder gratulierte der franko-italienischen Liga, die seit langem für die Wiederveröhnung arbeitet. Auch in der französischen Provinz wurden hier und da, besonders in Marseille, offizielle Festlichkeiten veranstaltet. Zu erwähnen ist schließlich die Sympathieumgebung vor der französischen Botschaft in Rom, die hier die nunmehr veröfentlichte Erinnerung weckte an die vor mehreren Jahren an demselben Orte erfolgte feindliche Kundgebung — infolge des ungeschickten Benehmens französischer Rom-Wallfahrer am Grabe Viktor Emanuels I., des „Murrpaters“ des päpstlichen Kirchenstaats.

Die kerikal-nationalistische Opposition bewahrt selbstverständlich auch heute die Stimmung jener papstfrommen Wallfahrer, teils aus derselben ultramontanen Gefinnung, die den päpstlichen Nuntius vor der Ankunft Viktor Emanuels III. aus Paris gejagt hat, teils und besonders wegen ihrer parteipolitischen Opposition gegen das Ministerium Combes.

Auf der andern Seite ist es ebenso selbstverständlich, daß Jaurès als ministeriell-sozialistischer Vizepräsident der Kammer keinen Anstoß nahm, sich an den höflich-republikanischen oder königlich-bourgeois Gala-Festen zu beteiligen, die übrigens auch den vom sozialistischen Standpunkt ganz konkret widerlichen Beigeschmack hatten, daß sie mehreren „verdächtigen“, gewerkschaftlich organisierten italienischen Arbeitern die willkürliche Verhaftung für die Zeit des Königsbesuchs eintrachten. Die Pariser Arbeitsbörse hat versucht, gegen die Verhaftungen zu demonstrieren durch Anhängen einer roten Fahne, die aber infolge der polizeilichen Drohung, mit Gewalt in die Arbeitsbörse einzubringen, wieder entfernt werden mußte.

Das Interföderale Komitee der P. S. F.

Seuilleton.

111]

[Stückzahl unbestimmt]

Jena oder Sedan?

Roman von Franz Adam Beyerlein.

„Nach diesem schweren Schlage“ fuhr schließlich der Oberst ein wenig stockend und mühsam fort, „werden Sie vermutlich den Wunsch haben, lieber Reimers, sich möglichst bald ein wenig zu verändern, sich loszureißen. Ich schlage Ihnen deshalb vor, Sie machen im Winter Ihr Examen zur Kriegsakademie. Es ist ja kein Zweifel, daß Sie es bestehen. Diese Arbeit wird Sie abhalten, allzu sehr Ihren Gedanken nachzuhängen, und hernach Berlin und die Sommerkommandos, die neuen Verhältnisse, — alles wird Ihnen heilsam sein.“

Die Stimme Falkenheims wurde immer leiser, und er schloß, die Augen hinter der stützenden Hand verbergend, kaum hörbar flüsternd: „Es ist ja dann sehr plausibel, daß Sie sich gesellschaftlich ein wenig zurückziehen. Auf besonders dringliche Fragen freilich müssen wir eine Notlüge erdenken. Ich meine, es ist das Beste, wir sagen, Ihr altes Lungenleiden lege Ihnen erneute Schonung auf. — Sind Sie es einverstanden?“

Schluchzend stieß der Oberleutnant hervor: „Herr Oberst sind wie ein guter Vater!“

Er war aufgestanden und wollte sich schweigend entfernen.

Da schloß ihn Falkenheim plötzlich in seine Arme. Der reife, klare Mann mußte gewaltig die Tränen hinunterschlucken.

„Ich habe Sie längst schon lieb wie einen Sohn, Reimers,“ sprach er. „Und daß nun auf einmal alles so ganz anders hat kommen müssen, als ich mir's dachte, das tut mir leid, fürchtbar leid. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr!“

Reimers ging. Der Oberst sah ihm nach, bis die Türvorhänge hinter ihm zusammenfielen.

Was war nun daran schuld, daß da einer gesenkten Hauptes und unglückbeladen von dannen ging, anstatt daß er strahlenden Auges als ein erhörter Bräutigam das Zimmer verließ? Was war daran schuld, daß das Glück zweier jungen Menschenkinder in Scherben zerbrach?

Er saß vor seinem Schreibtische und ließ die Fäuste in ohnmächtigen Grimm auf die Platte niederfallen.

Er wußte nicht einmal, gegen wen oder gegen was sich sein Zorn richtete. Es war etwas Unbestimmtes und scheinbar Unvermeidliches, zugleich eine Verfehrtheit und eine Notwendigkeit der herrschenden Weltordnung, die die Schuld trug.

Dann fing er an, nachzuspinnen. Wie sollte er Mariechen diese schlimme Botschaft beibringen? Er hatte aus seinen, kaum merkbaren Kleinigkeiten die Ueberzeugung gewonnen, daß sie den unglücklichen jungen Offizier liebte. Es war ein zartes Einverständnis, wie ein unausgesprochenes Verlöbniß, zwischen ihnen gewesen. Wie sollte er ihr nun Reimers' plötzliche Zurückhaltung erklären? Diese Ausreden von dem Examen zur Kriegsakademie und von der schonungsbedürftigen Gesundheit waren doch nicht stichhaltig genug, um eine eheliche Neigung mit einemmal gleichsam zu widerrufen. Er

mußte sich vielmehr etwas ausdenken, das die Tochter ganz unerbittlich zwang, ein für allemal ihren Liebestraum zu entsagen. Eine gründliche, wenn auch schmerzhafteste Heilung war in diesem unseligen Falle das Beste.

Der Oberst legte sich einen wahren Feldzugsplan zu recht. Die Geschichte war umständlich genug, — aber wenn einem nichts Besseres einfiel, klang sie immerhin nicht ganz unwahrscheinlich.

Es gab da in der Verwandtschaft einen Better, Otto von Krevesmühlen, der im fränkischen ein Majorat besaß. Der arme Teufel war seit seines Lebens mehr in Meran und Cannes als am roten Main gewesen, aber geheiratet hatte er trotzdem, um des Majorats willen. Unglücklicherweise eine Bekanntschaft von der Riviera, die sich auch nicht allein um des Vergnügens willen am Mittelmeer gesonnt hatte. Zwei Knaben wurden geboren, aber Otto von Krevesmühlen war nicht lange Zeit danach gestorben. Der älteste Junge folgte ihm nach, im Majorat und im Tode, und die Witwe und der zweite Sohn gingen zwei Klämmchen, die der Wind des Lebens nur noch aus Gnade und Barmherzigkeit flackern ließ.

Der Better mußte herhalten, um das arme Mariechen auf eine einigermaßen erträgliche Manier die junge Liebe vergessen zu machen. Es traf sich gut, daß sie den Briefwechsel mit der fränkischen Base zu führen hatte.

„Was ich Dich fragen wollte, Mariechen,“ begann Falkenheim beim Abendtisch, — „ach, ganz recht, hast Du eigentlich von Tante Krevesmühlen wieder mal Nachricht bekommen?“

„Rein, Vater,“ antwortete das junge Mädchen, „seit dem letzten Briefe, den Du kennst, nicht.“